Das menschliche Herz

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 20

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964277

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

Das menschliche Herz

EB In einer eindrücklichen Sendung haben wir unser Herz und unsern Puls schlagen gehört. Der sausende Ton schwang ruhig seinen Bogen und schwellte gehetzt an, je nachdem, was Herrn X im Laufe seines Tagewerkes begegnete. Eile ließ das Herz stärker schlagen, Aerger und Angst ließ es in Aufregung geraten, Alkohol und Nikotin setztem ihm zu.

Es war beängstigend und regte zugleich zum Nachdenken an. Was tun wir mit unserem Herzen? Mann kann allerdings auch anders reagieren, so wie jene Bekannte, die ich fragte, ob sie die Sendung gehört habe. Ja, antwortete sie, den ersten Teil. «Aber als ich den Herzschlag nach den sieben Zigaretten hörte, stellte ich ab. Es machte mir Angst, und ich wollte nichts mehr hören.» Die Vogel Strauße unter uns Menschen werden nie aussterben; man will etwas, das uns zu einer Anstrengung führen möchte, nicht hören, man verneint es. Ja, es ist eine Möglichkeit.

Eine andere ist es, sich ernsthaft zu fragen, ob man das alles — Eile, Hetze, Angst, Aerger, Gifte, vermeiden möchte und könne. Manchen Menschen mag es in Gedanken an die Sendung zurückhalten, wenn er das nächste Mal aufs Tram rennen will — ich komme mit dem nächsten immer noch früh genug — und mancher Mensch mag die siebente und vielleicht schon die sechste Zigarette wieder in die Schachtel zurücklegen, wenn er sich der gepeinigten Schläge erinnert. Sicher war es für manchen recht heilsam, sie zu hören.

Und es besteht die weitere Möglichkeit: Sich zu überlegen, wie weit man selbst auf Herz- und Pulsschlag der Umgebung in gutem oder bösem Sinne einwirkt. Haben wir nicht alle eine ungeheure Verantwortung? Wir möchten doch nicht Mörder unserer Nächsten sein, auch nicht, wenn niemand uns beschuldigen könnte, weil niemand uns nachweisen könnte, daß wir den gestorbenen Menschen zu sehr gehetzt haben, daß wir zuviel von ihm verlangt haben, daß wir ihn zu sehr in der Angst haben leben lassen. Kaum darf man den Gedanken zu Ende denken. Am liebsten möchte man auch sagen: «Es macht mir Angst, und ich wollte nichts mehr hören.»

Wieviel Unwesentliches gibt den lieben, langen Tag unserem Herzen zu schaffen, wie manches Mal bürden wir ihm unnütz vermehrte Last auf. Wie manches Mal auch sorgen wir als Behüterinnen allen Lebens nicht genügend dafür, für den ruhigen Pulsschlag unserer Familie zu sorgen. Es bleibt immer noch genügend «Aufregung» irgend welcher Art übrig, die wir nicht beseitigen und niemandem ersparen können. Wie eine Glucke wollen und können wir ja unsere Angehörigen nicht behüten.

Unwesentliches, Ueberflüssiges, Unnützes — sicher sollten wir es vermeiden helfen. Aber ein ständig regelmäßig schlagendes Herz schiene mir schlimmer als der Tod. Nie sich entrüsten um einer guten Sache willen? Nie sich beeilen, um eine rechte Tat zu tun? Nie ein übermütiges Fest feiern? Und wie ist es denn — ganz abgesehen von den eventuellen «festlichen» Giften — überhaupt mit der Freude und dem Glück? Auch sie lassen ja unserm Herzen keine Ruhe, auch sie bringen es in Erregung. Obwohl auch diese Erregung so beängstigend tönen würde oder ob wohl unser Herz und unser Pulsschlag dafür besondere Töne haben? Wenn auch Freude und Lachen und Glück unserm Herzen Schaden zufügen, dann wäre es wohl gut, ein wenig früher zu sterben, und es wäre wohl besser, als sie ganz zu missen. Philister und Pharisäer werden um eines gleichmäßigen Pulsschlages willen? Sicher gibt es solche Menschen, die sich ihr ganzes Leben lang «schonen» und dahinvegetieren — und schließlich wenn möglich doch noch verhältnismäßig jung verbraucht, verknöchert sind und sterben. Sie kommen mir vor wie jener Autofahrer, der eine landschaftlich wunderschöne, aber nur bekieste Straße nicht fährt, um die Pneus seines Wagens zu schonen. Er wird um Erlebnisse ärmer ein.

Ja, laßt uns Unnützes ausschalten, laßt uns mithelfen, in diesem Sinne das Leben unserer Mitmenschen zu erleichtern, aber laßt uns leben und teilnehmen an Freud und Leid, aus vollem Herzen. Und laßt uns uns freuen, wenn es schneller schlägt und uns spüren läßt, daß es kein gefühlloser Stein ist, sondern — Gott sei Dank! — immer noch ein lebendiges Menschenherz!

Die Stimme der Jungen

Und so etwas nennt sich Schweizer Film

chb. Am 6. September 1956 hat der Film «s'Waisechind vo Engelberg» in Basel seine Welturaufführung erlebt. Obgleich weder uns noch dem breiteren Publikum bekannt ist, wieviel der zu seiner Herstellung notwendigen Gelder aus der Tasche profitwitternder ausländischer Interessierter flossen, wird der Film in der Schweiz als Schweizer Film bezeichnet und auch im Ausland als solcher gelten. Das ist der Grund, weshalb wir auf ihn zu sprechen kommen. Ohne diesen Umstand wäre die Kritik des Totschweigens hier einmal durchaus gerechtfertigt. Aber ausgerechnet zu einer Zeit, da sich das Schweizer Filmschaffen um eine zeitgemäße rechtliche Grundlage, die ihm die Hilfe des Bundes sichern soll, bemüht, wo das einheimische Publikum den Schweizer Film schärfer unter die Lupe nimmt und ihm nach den verdienten Erfolgen des «Polizist Wäckerli» und «Uli der Pächter» gewogener scheint als noch vor einigen Jahren, gelangt ein solches Machwerk auf die Leinwand unserer Kinos! Wer anläßlich der Uraufführung etwas umherhorchte, dem kamen mehr als einmal Aussprüche wie «Was braucht ein solcher ... einen Filmartikel. Verbieten sollte man dieses Zeug», «und dafür wollen sie einen Kinofünfer!» zu Ohren. Und wer diesen Film gesehen hat, der wird der Glaubwürdigkeit dieser empörten Ausrufe nicht mißtrauen. Unter den Folgen, welche der Film ohne Zweifel nach sich ziehen wird, werden vor allem diejenigen Produzenten zu leiden haben, deren Stolz es ist, ihren einzig mit Schweizer Geld und ohne sichtbare Konzessionen an ein ausländisches Publikum hergestellten Filmen durch wachsende künstlerische Qualität und ethischen Wert Ansehen im eigenen Land und im Auslande zu verleihen. Wird der Filmartikel zur Abstimmung vor das Volk gelangen, werden sich manche dieses «Waisenkindes von Engelberg» erinnern. Und da man vom Durchschnittsbürger und -kinogänger nicht verlangen darf, daß er einen Unterschied zwischen einem nur mit Schweizer Franken gedrehten Schweizer Film und einem wahrscheinlich mit D-Mark und französischen Francs finanzierten Schweizer Film mache, wird bei der Abstimmung seine Skepsis die Oberhand gewinnen.

Nicht genug damit, daß der Film die Möglichkeit einer sicheren Zukunft der Schweizer Filmproduktion (die bestimmt eine vermehrte Qualitätssteigerung mit sich brächte) bedroht, hat er es auch in der Hand, den Ruf des Schweizer Films im Ausland zu beeinträchtigen. Neben der schweizerdeutschen Fassung wurden, gleich während der Aufnahmen mit zum Teil anderen Darstellern, eine hochdeutsche und eine französische Version geschaffen. Welch ein Genugtuung muß es für die deutschen und französischen Filmkritiker sein, mit Recht einmal auch über einen Schweizer Film herfallen zu können! Und daß das Bild, welches der Film von der Schweiz entwirft, unglaubhaft, verkitscht und ohne jeglichen tieferen Sinn ist, wird nicht nur ausländischen Kritikern, sondern auch dem weiteren ausländischen Publikum auffallen. War denn Johanna Spyri eine Hedwig Courths-Mahler? Nein, aber die Autorin des Drehbuches zeigt bedenkliche Aehnlichkeit, nur daß sie nicht wie jene wenigstens die einmal eingeschlagene Linie verfolgt, sondern in ihrem Script einfach alles hinein packte, was man sich im In- und Ausland wohl unter Schweiz vorstellen könnte. So finden sich denn in anfängerhafter Weise aneinandergereiht und durcheinandergewurstelt: das Problem des Verdingkindes (halb als kinderschreckendes Märchen, halb als naiver Schulaufsatz zu einem Ende gebracht), die Kriminalstory mit Verfolgungsjagd in wilder Berggegend und Kugelwechsel zwischen den wackeren Grenzwächtern und dem Schurken, der mit seinem Flittchen und dem gestohlenen Geld über die Grenze wollte, sogenannter Humor mit zweien unserer Volkskomiker in einer abstoßenden, in die Länge gezogenen Rauschszene, die jeder verantwortungsbewußte Hersteller gestrichen oder auf ein Mindestmaß beschränkt hätte — denn der Film ist auch für Kinder gedacht (nicht, um ihnen einen Film zu bieten, sondern um auch ihnen das Geld aus der Tasche zu ziehen!). Dazu kommen noch: Die unvermeidliche, beinahe unglücklich endende Liebesgeschichte zwischen dem biederen Dorfschulmeister und der in einem Schloß (livrierte Diener usw.) wohnenden Tochter des Gemeindepräsidenten, die auf eigene Faust Detektiv spielenden Dorfjungen, welche abgesehen von ihrem kindlichen Benehmen eine unglaublich rüpelhafte Sprache führen, die kleine Heldin (mit dem Namen Heidemarie), welche mit einem Zuckergüggel den schwachsinnigen Dorftrottel vom Selbstmord abhält, ein Bettelknabe aus der Alphütte in Texashosen, ein schnittiges Motorboot auf idyllischem Bergsee, Kinder, welche auf der Flucht aus der Welt der bösen Erwachsenen und verflucht von der unmenschlichen Großmutter noch jodeln — dazu an passender und unpassender Stelle Handharmonikamusik, Trachten, Schnaps und die einmal mehr mißbrauchten Berge, verbunden mit banalsten Regieeinfällen (ein auf die berauschten Komiker ausgeleerter Nachttopf). — Nein, solch einen Schweizer Film hat es tatsächlich noch nie gegeben. Seine Hersteller sollen sich einmal bewußt werden, was für eine Verantwortung sie übernehmen, wenn sie einen Film drehen wollen, der auch aufgeführt werden soll. Aber eben: Film ist Geschäft, sagten sich auch eine Reihe sonst durchaus anerkannter Schweizer Schauspieler und ließen sich zu Leistungen herunter, die auch ein miserables Drehbuch nicht entschuldigt. Diesen Film im Ausland zu verbreiten, bedeutet für die Schweiz und das Schweizer Filmschaffen eine ebenso große Schande, wie es eine Gemeinheit ist, das traurige Machwerk für Kinder freizugeben.